

KIRSTEN SCHÜTZHOFER | Die Konfektmacherin

## KIRSTEN SCHÜTZHOFFER IM GESPRÄCH

*Für Ihren neuesten historischen Roman haben Sie sich das 17. Jahrhundert ausgesucht – was fasziniert Sie an dieser Zeit?*

Es ist eine Zeit des Übergangs, eine Zeit zwischen Neu und Alt, eine Zeit, die einem einerseits vertraut ist und andererseits viel Unbekanntes in sich birgt, das es zu entdecken gilt.

*Die Geschichte um Konfektmacherin Catherine ist diesmal eine besonders sinnliche. Haben Sie im Zuge Ihrer Recherchen selbst mit Nougatrezepten experimentiert?*

Ja, das habe ich tatsächlich – ich bin sehr neugierig –, und das Experiment ist noch lange nicht abgeschlossen ... Allerdings braucht man eine gewisse Ausdauer, beim Kochen nicht immer meine Stärke.

*Sind Sie selbst eine leidenschaftliche Köchin?*

Ich koche sehr gerne, allerdings sehen die Ergebnisse nie so aus wie auf den Fotos in den Kochbüchern. Manchmal fehlt mir wohl einfach die Geduld.

### AUTORENBIOGRAFIE

Kirsten Schützhofer, 1972 geboren, war in der Erwachsenenbildung tätig, bevor sie 1999 in Leipzig den Studiengang Bibliothekswesen begann. Sie verbrachte längere Zeit am Goethe-Institut in Bordeaux sowie in Bibliotheken in Colmar und in den *Archives de Paris*. Heute arbeitet sie als Bibliothekarin. Nach »Die Tochter des Advokaten«, »Die Kapelle der Glasmaler« und »Die Kalligraphin« ist »Die Konfektmacherin« ihr vierter Roman im Diana Verlag.

KIRSTEN SCHÜTZHOFER

# Die Konfektmacherin

Roman

**Diana** Verlag



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Originalausgabe 08/2010

Copyright © 2010 by Diana Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Redaktion | Barbara Raschig

Herstellung | Helga Schörnig

Umschlagmotiv | Gemälde: © akg-images/Electa;

© Vanitas, a young woman seated at her dressing table, 1632 (oil on canvas),

Moreelse, Paulus (1571–1638) / Private Collection / Johnny Van Haefen Ltd.,

London / Bridgeman Berlin

Umschlaggestaltung | Hauptmann & Kompanie Werbeagentur,

Zürich, Teresa Mutzenbach

Satz | Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2010

978-3-453-35440-1

[www.diana-verlag.de](http://www.diana-verlag.de)

## PROLOG



*Montélimar, Oktober 1685*

Catherine rannte wie noch nie zuvor in ihrem Leben, dicht gefolgt von ihrer Schwester Mariette mit der sechsjährigen Julie auf dem Arm. Maman stirbt, hämmerte es in ihrem Kopf, lauf, oder es ist zu spät, lauf, oder du wirst sie nie mehr sehen.

Schon senkte die Dämmerung sich über die Stadt. Die Herbstluft barg eine erste Ahnung von Winter. *Lauf, lauf, lauf!* Catherines Beine wirbelten, die Füße trommelten über den Boden, ihre Kehle begann zu schmerzen. Sie schmeckte Blut, keuchte mit weit geöffnetem Mund. Es war eine Woche her, dass sich die Mutter fiebernd zu Bett gelegt hatte. In den letzten zwei Tagen war sie kaum bei Sinnen gewesen. Es war zu befürchten gewesen, sie werde diese Welt verlassen, ohne das Bewusstsein wieder zu erlangen. Doch heute war ein Bote zu Mariettes Haus gekommen: Die Mutter sei erwacht und verlange, ihre Kinder zu sehen. Dass es trotz allem schlecht um sie stand, hatte Catherine an der ernsten Miene des Mannes erkannt. Wenig später waren sie aufgebrochen.

*Lauf, schneller!* Catherine grub die Fingerspitzen in ihre Seiten, um den Schmerz zu betäuben, der sich in ihrem

Körper ausbreiten wollte. Sie durfte nicht nachgeben. Sie war zehn Jahre alt, im Schutz ihrer Familie hatte sie bisher selten Angst gehabt, es könne sich etwas ändern. Aber was würde geschehen, wenn Maman starb? Mit einer wütenden Bewegung wischte Catherine sich die ersten Tränen fort. Weitere folgten.

Als sie die Gasse in der Nähe der Stiftskirche Sainte-Croix erreichten, in der sich das Haus ihrer Eltern befand, spürte sie den Schmerz und die Angst so heftig, dass Catherine laut aufschreien wollte. Abrupt blieb sie stehen, rieb sich die Tränen fort. Mariette hielt ebenfalls an. »Komm!«, sagte sie.

Catherine schüttelte den Kopf, doch schon öffnete sich die Tür ihres Elternhauses. Ohne ein weiteres Wort zerrte Mariette, die immer noch Julie auf dem Arm trug, sie mit sich.

Eine Woche waren sie nicht mehr hier gewesen. Eine Woche, während der Mariette und ihr Ehemann Benoît sie und Julie bei sich aufgenommen hatten, während der Vater die Mutter pflegte. Als Catherine ihn nun im Laternenschein stehen sah, konnte sie sich nicht länger beherrschen. Die Tränen, die jetzt hervorschossen, ließen sich auch mit beiden Händen nicht mehr aufhalten. Laut schluchzte sie auf.

»Catherine!« Ihr Vater streckte eine Hand zu ihr hin. Sie griff danach, hielt sich daran fest und wollte nicht mehr loslassen. Für einen kurzen Moment drückte Christian Jospin sie fest an sich. Catherine vergrub ihr Gesicht in seinem Rock und schluckte die nächsten Schluchzer unter großer Anstrengung herunter.

»Geht es wieder?« Christian schob sie etwas von sich weg und schaute sie prüfend an.

Catherine nickte.

Durch den kurzen Flur hindurch kamen sie in die Stube, in der sie vor Kurzem noch gemeinsam gespielt, gelacht und gescherzt hatten. Man hatte Marie Jospins Bett in die Nähe des Kamins geschoben. Die Mutter hielt die Augen geschlossen, selbst dann noch, als der Vater Catherine an ihre Seite führte, wo das Mädchen stumm, an ihrer Unterlippe nagend, verharrte. Unter Aufbietung all ihrer Kraft drängte Catherine die neuen Schluchzer zurück, die ihre Kehle hinaufdrängten, musste aber immer wieder bebend Luft holen.

Trotz allem bemerkte sie, dass der Raum voller Menschen war. Sie sah die Familie Deveaux und ihren Sohn Mathieu, ihren besten Freund, den alten Bäcker Pierre Soubeyran, mit dem die Mutter Rezepte ausgetauscht hatte. Mariette und ihr Mann Benoît Boulet standen dicht beieinander, während nunmehr der Vater die kleine Julie im Arm hielt und ein Husten unterdrückte.

»Catherine?«

Catherine fuhr zusammen. Die Mutter hatte die Augen geöffnet.

Das Flüstern im Raum verklang.

»Catherine, *mon trésor*, komm näher«, sagte die Mutter.

Kräftige, sichere Hände drückten von hinten gegen Catherines Schultern und schoben sie näher zum Bett hin. Mit einem Mal hörte das Mädchen seinen eigenen schnelleren Atem. Die Mutter war immer hübsch gewesen mit ihrem vollen, rosigen Gesicht und den glänzenden

dunkelblonden Haaren, doch innerhalb weniger Tage war ihre Haut fahl geworden. Nur ihre eingefallenen Wangen leuchteten fieberrot. Ein feiner Schweißfilm lag über ihrem Gesicht. Sie hustete, musste sich heftig räuspern, bevor sie weitersprach: »Reich mir deine Hand, Kind!«

Catherine legte die rechte Hand in die ihrer Mutter. Sie war heiß und trocken.

»Komm.«

Sie stolperte noch näher. Aus irgendwelchen Gründen hatte sie Angst davor gehabt, ihrer Mutter in die Augen zu blicken. Nun rannen ihr angesichts des vertrauten Anblicks erneut Tränen über die Wangen.

»Ich möchte dir etwas geben.« Marie Jospin drückte Catherines Hand kurz, ließ sie dann los. »Mein Rezeptbuch, unter meinem Kopfkissen, nimm es.«

Catherine zögerte. Die Mutter lächelte schwach.

»Du bist diejenige, der ich es am liebsten hinterlassen möchte, meine Kleine. Du wirst dich meiner Sammlung würdig erweisen.«

Heftig schüttelte Catherine den Kopf. »Aber ich möchte, dass du hier bleibst, Maman. Ich weiß doch noch gar nichts. Ich kann nicht kochen. Ich brauche dich. Ich kann ...« Sie brach ab. Die Mutter hatte die Augen geschlossen, röchelte leise, während sich ihr Brustkorb kaum merklich hob und senkte. Jemand – der Vater – kniete an Catherines Seite nieder, zog das Buch unter dem Kopfkissen hervor und legte es ihr in die Hände.

»Du hast gehört, was Maman gesagt hat.«

Catherine schluckte, schmeckte immer noch eine Ahnung von Blut in ihrer Mundhöhle und drückte das Buch



fest gegen ihren Oberkörper. Ja, sie hatte gehört, aber sie war doch erst zehn Jahre alt, und sie hatte Angst. Die Tränen begannen von Neuem zu fließen. Sie hielt das Buch mit einer Hand fest und wischte sich mit dem freien Hemdsärmel über das Gesicht. Im Umdrehen sah sie die kleine Schwester erneut in Mariettes Armen. Mit wenigen, raschen Schritten war Catherine bei ihr und barg ihr Gesicht im Rock der Älteren. »Maman«, schluchzte sie tonlos in den Stoff hinein, »Maman.« Der Schmerz blieb.



Eine knappe Woche nach dem Tod der Mutter hockte Catherine an ihrer Lieblingsstelle am Ufer des Roubion. Es war ein schöner Tag, vielleicht würde es einer der letzten schönen in diesem Jahr sein. Sie hatte das Rezeptbuch vor sich hingelegt, strich bei jedem Umblättern zart über die neue Seite, las hier und da etwas: *macarons, beignets d'abricots, gâteaux fins de Milan* – Makronen, Aprikosenkrapfen, feine Kuchen Milanese Art ... Noch hatte sie kein Rezept vollständig gelesen, aber das würde sie sehr bald tun. Genauso, wie sie lernen würde, all diese Süßspeisen zuzubereiten, die ihre Mutter, ihre Großmutter und auch schon ihre Urgroßmutter gesammelt hatten.

Ihr Freund Mathieu lag mit angewinkelten Beinen neben ihr auf dem Rücken und kaute auf einem Grashalm herum. Weiter unten, direkt an der Uferlinie, stand Mathieus Freund, Adrien du Port, und warf mit weit ausholenden, kraftvollen Bewegungen Steine ins Wasser. Catherine starrte den Jungen mit dem rotbraunen Haar

an. Adrien war Katholik, und heute hatte er ihr und Mathieu – Wichtigster, der er war – gesagt, dass der König in Versailles hinfort keine Reformierten mehr dulden werde in seinem Reich. Sie alle müssten die rechte Religion annehmen, oder man würde sie bestrafen, auf die Galeere schicken oder ins Gefängnis werfen. Und gestern erst hatte eine Besucherin zu Mariette gesagt, wie gut es sei, dass Marie Jospin dieses ganze Elend nicht mehr erleben müsse.

Catherine runzelte die Stirn. Aber das geht ja gar nicht, dachte sie, wollte auf das Buch schauen und konnte ihren Blick doch nicht von Adrien lösen. *Es gibt doch so viele von uns: Papa, meine Schwestern, der alte Bäcker Pierre ... Man kann uns nicht alle ins Gefängnis sperren.* Sie wollte gerade wieder zu blättern beginnen, als die Stimme ihrer älteren Schwester sie aufschreckte.

»Catherine! Was sitzt du schon wieder hier herum? Immer muss man nach dir suchen!«

Catherine sprang auf. Mathieu tat es ihr gleich. Nur Adrien blieb, wo er war, schaute lediglich zu ihnen herüber, die Arme vor der Brust verschränkt.

»Beeil dich, wir müssen nach Hause!«, fuhr Mariette fort und bedachte das Rezeptbuch in den Armen ihrer Schwester mit einem knappen Blick. »Der König ...« Sie brach ab. »Es gibt schlimme Nachrichten.«

# BUCH I





## ERSTES KAPITEL



*Montélimar, Sommer 1693*

**D**as Haar Eures Großvaters, unverkennbar. Eure Mutter beschwerte sich immer über diese schreckliche Farbe, schon vom ersten Moment an, als Ihr schreiend in ihren Armen lagt. Es sei zu rot, hat sie gesagt, nichts Gutes verheiße das. Vielleicht hatte sie ja recht. Gemocht hat sie es jedenfalls nie.«

Adrien schaute auf. Dreispitz und Zügel in der einen Hand, war er sich eben mit den gespreizten Fingern der anderen durch den dichten Schopf gefahren, als ihn die Stimme seines Vaters aus den Gedanken riss. Unbemerkt von ihm hatte Barnabas du Port die Tür geöffnet, stand dort mit verschlossener Miene. Der Diener, der darauf gewartet hatte, sich um das schnaubende Pferd des jungen du Port zu kümmern, tat dies auf eine knappe Handbewegung Adriens hin. Er war heute früh aufgebrochen, war hinausgeritten, kaum dass die Tore der Stadt geöffnet worden waren, wie er das seit einigen Wochen jeden Morgen tat. Sein Vater räusperte sich bedeutungsvoll. Flüchtig bedauerte Adrien, nicht den Weg über die hintere Terrasse genommen zu haben. Vielleicht hätten sie einander auf diese Weise noch für ein paar Stunden entkommen können, nun breitete sich der gemeinsame Tag endlos lange vor ihm aus.

Seufzend nahm er zwei Stufen auf Barnabas du Port zu. Auch gestern war der Vater angespannt gewesen, gereizt wie so häufig, sodass es dem Sohn klüger erschienen war, ihn zu meiden, doch ließ sich diese Posse in einem kleinen Haushalt wie ihrem nicht auf ewig fortführen. Nicht zum ersten Mal kam ihm der Gedanke, dass sie ihr Leben nicht alleine hätten miteinander verbringen dürfen, aber nachdem die Mutter noch vor seinem fünften Geburtstag gestorben war, hatte der Vater nicht mehr geheiratet. Fünfzehn Jahre war das jetzt her, und noch immer ließ der trauernde Ehemann einmal im Jahr und zu jedem hohen Festtag eine Messe für die geliebte Verstorbene lesen. Ihr Zimmer war nicht verändert worden, seit sie von dieser Welt in eine bessere gegangen war.

Adrien senkte den Kopf. Aber auch so stand ihm Barnabas du Ports schmaler Schädel unweigerlich vor Augen. Die Haut, die eng über den Knochen lag. Die Falten, die das Gesicht senkrecht durchzogen. Die dünnen Lippen. Die große gebogene Nase, schmal wie ein Messer. Auf seine Weise sah der Vater stets aus, als sei er hungrig, als könne ihm keine Nahrung Befriedigung verschaffen oder auch nur den Magen füllen. Und doch pflegte er bei Tisch Speise um Speise hinunterzuschlingen, die Wangen vollgestopft wie die eines Affen, abwesend oder mit angewidertem Gesicht, mit fettigen Lippen schmatzend, als habe nichts einen Geschmack.

»Wo wart Ihr?«

»Unterwegs.«

Adrien klemmte sich den Hut unter einen Arm und straffte den Körper. Er würde ihm nicht sagen, dass er Ma-

thieu hatte besuchen wollen. Barnabas du Ports Augen – von einem hellen Honigbraun wie die des Sohnes – musterten ihn einen Lidschlag lang eindringlich, dann gebot er Adrien, ins Haus zu kommen.

Ohne nach rechts oder links zu blicken, ging er direkt auf die untere große Zimmerflucht zu. Im ersten Raum knicksten zwei Dienerinnen, der zweite war leer. Vater hat schon lange nicht mehr von Großvater Samuel gesprochen, ging es Adrien durch den Kopf, während er zugleich auf das gleichmäßige Pochen und das leise schleifende Geräusch hörte, das die Bewegungen des Vaters begleitete, dessen linkes Bein kaum merklich dünner und kürzer war als das rechte.

Durch die ersten Räume hindurch wurden die Stimmen lauter, die Adrien anfangs nur gedämpft vernommen hatte und die aus dem größeren Kaminzimmer zu ihnen drangen. Der Vater erreichte die Tür kurz vor ihm und stieß sie auf. Obwohl ihm schon zuvor klar gewesen war, dass es sich um eine Vielzahl von Sprechern handeln musste, war Adrien überrascht, eine Abordnung Dragoner in dem Raum vorzufinden. Waren das die Männer, die er früher am Morgen auf der Straße gesehen hatte? Verblüfft schaute er sich um. Die Soldaten saßen oder standen schwadronierend überall im Raum verteilt. Ein weiterer Fremder in einem goldbraunen Ensemble, die linke Wange des rundlichen Gesichts von einer langen, schmalen Narbe gezeichnet, hatte den Platz vor dem alten, großen Kamin gewählt und nippte an einem Glas Brantwein. Und jetzt erinnerte sich Adrien: Vor ein paar Wochen hatte Barnabas du Port von einem früheren

Schüler des Großvaters gesprochen, einem Mann, dem Samuel du Port das Fechten beigebracht und der seinen Besuch angekündigt hatte. Unwillkürlich straffte er die Schultern.

»Monsieur de Villeneuve. Adrien du Port, mein Sohn«, stellte der Vater sie einander vor.

Monsieur de Villeneuve platzierte sein Glas auf dem Kaminsims. Adrien verbeugte sich, spürte den Blick des etwa sechzigjährigen Villeneuve prüfend über sich wandern.

Monsieur de Villeneuve verbeugte sich ebenfalls.

»Er?«, fragte er und sah Barnabas du Port an, bevor er den Blick neuerlich prüfend auf dessen Sohn richtete. »Nun, er ist tatsächlich gut gewachsen und sieht verständig aus. Ich könnte mir vorstellen, mich für ihn zu verwenden.«

Also hatte der Vater ein Wort für ihn eingelegt. Flüchtig spürte Adrien Barnabas du Ports Hand auf seinem Rücken. Aus den Augenwinkeln sah er einen Diener mit einem neuen Tablett Branntwein anrücken. Eine Magd sammelte benutzte Gläser ein und wurde von den Soldaten mit unverhohlenen Blicken bedacht. In Haushalten, in denen man Dragoner einquartierte, so hatte Adrien gehört, blieb oft kein Möbelstück heil, keine Speisekammer ungeplündert, kein Mädchen unberührt. Schon der Schrecken, der diesen Haudegen vorauseilte, war eine Waffe und hatte vor nunmehr fast acht Jahren sehr rasch auch viele der Reformierten in Montélimar dazu gebracht, ihrer ketzerischen Irrlehre abzuschwören.

Der Klang der väterlichen Stimme ließ ihn erneut die Stirn runzeln.



»Diese guten Soldaten hier wurden vom König ausgesandt, um auch die letzten Anhänger der sogenannten reformierten Religion zu bekehren und den letzten verdamnten Prediger des Landes zu verweisen. Ich wüsste wohl eine Familie, die einen Besuch lohnte. Ihr auch?«

»Die Boulets.« Adrien hörte seine eigene Stimme wie die eines Fremden und wünschte sich mit dem nächsten Atemzug, er könne die Worte ungeschehen machen. Boulet, so hieß Catherines ältere Schwester seit ihrer Heirat, und Catherine lebte bei ihnen. Die Boulets mochten konvertiert sein, aber es war allen klar, dass sie nur den Schein wahrten, oder etwa nicht? Er selbst hatte sie abends Psalmen singen hören, war Zeuge gewesen, wie Benoît Boulet anderen aus der Bibel vorlas.

Aber Catherine war auch Mathieus Verlobte, und der war sein bester Freund. Vielleicht waren Catherine und er in den letzten Jahren sogar selbst zu etwas wie Freunden geworden ... Der Druck auf seiner Schulter verstärkte sich. Auf dem Tisch rechts von ihnen flackerten die Flämmchen der Honigkerzen im Luftzug einer Bewegung. Adrien starrte auf das Wachs, das von einer Kerze herabtropfte und eine gelbliche Wachslache auf dem rötlichen Kirschbaumholz des Tisches bildete. Als er sich gerade wieder ganz umdrehte, stürzte im Kamin ein dickes Scheit zur Seite. Rotgoldene Funken tanzten im Innern des kohleschwarzen Holzes.

»Ja, die Boulets«, bestätigte der Vater. Wieder wurde Adrien gemustert, dieses Mal nur für einen längeren Atemzug, dann verbeugte sich Barnabas du Port zu Mon-

sieur de Villeneuve hin: »Monsieur! Würdet Ihr nur einen Augenblick warten? Wir machen uns bereit und zeigen Euch dann mit Vergnügen den Weg.«

Ohne ein weiteres Wort dirigierte Barnabas du Port seinen Sohn zu dem sich anschließenden Privatkabinett hinüber. Sorgfältig schloss er die Tür hinter ihnen beiden. Während sich Adrien auf einen gepolsterten Stuhl setzte und seinen Dreispitz neben sich auf den Boden fallen ließ, legte der Vater den Degen um, holte eine Pistole aus der Schublade und lud sie bedächtig.

»Vielleicht habe ich Euch ja noch nicht überzeugt«, sagte er mit ruhiger Stimme, als er den Vorgang abgeschlossen hatte. »Ebenso wenig, wie es Euch überzeugt haben mag, dass die kleine Catherine Jospin diesen Mathieu Deveaux Euch vorgezogen hat.«

Adrien starrte auf die Dielen. Seit er als Kind in diesem Zimmer seine Strafen entgegengenommen hatte, kannte er jedes Astloch, jede Spalte, jeden Riss im Holz auswendig. Etwas stach in seiner Brust. Er hob den Kopf.

»Sie sind ... waren ohnehin Reformierte.« Er ließ den Vater nicht aus den Augen, wusste er doch, wie sehr jener diesen Ausdruck verabscheute. »Sie waren sich schon als Kinder versprochen, schon vor Marie Jospins Tod. Ihre Eltern kannten sich aus dem Seidengeschäft.«

»Vielleicht ist es Euch auch gleichgültig, dass die Jospins Euren Großvater ...«

»... bestohlen haben«, vervollständigte Adrien.

»... oder dass dieser Monsieur de Villeneuve dort im Salon unsere ... *Eure* Zukunft sein könnte«, fuhr der Vater fort.

Adrien schloss die Augen, öffnete sie aber wenig später auf eine Berührung an seinem Arm hin. Er hatte gehört, dass der Vater aufgestanden war, hatte dem aber keine Beachtung geschenkt.

Eindringlich schaute ihn Barnabas du Port an. »Vielleicht muss ich Euch aber auch eine andere Geschichte erzählen«, sagte er langsam, »eine Geschichte, von der ich bisher noch niemals zu Euch gesprochen habe.«

Vielleicht war es der Tonfall, der Adrien veranlasste, den Kopf nicht abzuwenden. Zum ersten Mal seit Langem sah er einen Ausdruck von Schmerz in Barnabas du Ports hartem Gesicht.

Als sie einige Zeit später zurück in den Salon traten, bewegte er sich mechanisch, wie von einer fremden Kraft angetrieben. Ja, er würde diese Soldaten zu den Boulets führen. Vielleicht war Catherine ja auch nicht zu Hause, dann müsste er sich keine Vorwürfe machen. Zwar hatte er davon gehört, dass man die Kinder der Reformierten ihren Eltern fortnahm, ihre Männer auf die Galeere schickte und verstockte Frauen einsperrte, doch vielleicht würde auch gar nichts geschehen. Er würde einfach nicht darüber nachdenken. Er würde die Fürsprache Villeneuves nutzen, um im Leben voranzukommen. Warum hatte der Vater ihm nur nie von dem erzählt, was seit Jahren wie ein Mühlstein auf ihm lasten musste? Als sie das Haus verließen, schlug die Glocke von Sainte-Croix die Mittagstunde.



Von der Kirche Sainte-Croix verklang der letzte mittägliche Glockenschlag. Mit einer mehlbestäubten Hand fuhr sich Catherine über die Stirn. Der Geruch von Honig, Eiern und Nüssen hing in der Luft, als sie sorgsam den Eischnee unter die süße Masse hob, den fertigen Teig in die Form gab und mit Hilfe eines Holzschabers glättete. Auf der anderen Seite des Tisches saß ihre jüngere Schwester Julie auf einem Stuhl, stützte das Kinn mit einer Hand ab und schob vorwurfsvoll die Unterlippe vor.

»Mariette wird böse sein, wenn wir nicht bald nach Hause kommen«, sagte sie, während sie die Beine unter dem Tisch mit jedem Wort heftiger wippen ließ.

»Sie wird allein schon böse sein, weil wir überhaupt fortgegangen sind. Es sind Dragoner im Ort, wusstest du das nicht? Sie hat uns verboten, das Haus zu verlassen.« Catherine schnitt der Jüngeren eine Grimasse, bevor sie sich erneut ihrem Teig widmete. Doch während sie so mutig tat, verstärkte sich das mulmige Gefühl in ihrer Magengrube. »Du hättest ja daheimbleiben können.« Sie blies gegen eine Haarsträhne, die immer wieder über ihr Gesicht fiel, und ließ einen prüfenden Blick über den Teig wandern, bevor sie sich mit einem Lächeln dem alten Bäcker Pierre Soubeyran zuwandte. Zumeist still saß der auf einem kleinen Hocker, beobachtete ihr Tun, richtete ab und an ein kurzes, ermutigendes Wort an sie. Nur wegen ihm war sie hier und hätte, ohne zu zögern, ihr bestes Haarband gegeben, wenn die kleine Schwester dafür einmal zu Hause geblieben wäre, doch neuerdings hing die Vierzehnjährige wie eine Klette an ihr.

*Nun, was soll's.* Schon bald, nachdem sie an diesem Tag zu Pierre gekommen waren, hatte Catherine – unter Julies missbilligendem Blick – ihre blaugraue Jacke ausgezogen und die Ärmel ihrer hellen Chemise energisch bis über die Ellenbogen aufgekremgelt. Bald hatten sich neue Flecken zu den alten auf ihrer Schürze gesellt, hatte sich ihr zu nachlässig geschnürtes Leibchen mit jeder Bewegung weiter gelockert. Doch das war es wert gewesen. Zufrieden stemmte die achtzehnjährige Catherine die Hände in die Seiten, bevor sie ein Messer nahm und einen schmalen Streifen von dem dunklen Nusskuchen abschchnitt, den sie tags zuvor zubereitet hatte. Ihre Schritte in den weichen Lederschuhen waren auf dem ausgetretenen Steinfußboden kaum zu hören, als sie an Pierres Seite trat. Mit einem Lächeln überreichte sie ihm die Kuchenscheibe. Er biss hinein, nickte anerkennend, während die junge Frau schon wieder an ihrem Arbeitsplatz stand. Julie wippte heftiger mit den Beinen. Catherine achtete nicht auf sie. Fast täglich war sie hier und ließ sich zeigen, wie man Kuchen zubereitete, Früchte füllte oder einkochte, oder half dem Alten, das rechte Verhältnis von Zucker, Eischnee, Honig, Pistazien und Mandeln zu ergründen, aus denen jene besonders feine Leckerei, das Nougat, entstand, eine helle Variante des *nux gatum* aus Marseille, mit der sich der Alte häufig beschäftigte und für die Montélimar bekannt war.

Und wann bin ich das erste Mal hierher gekommen?, überlegte Catherine. Ihre Mutter musste sie mitgenommen haben. Sie selbst war noch sehr klein gewesen, aber die Erinnerung an Pierres Köstlichkeiten und an den un-

übertroffenen Geruch nach Honig und Nüssen hatte sich damals unwiderruflich in ihr gefestigt. Einst hatte der Alte seine süße Ware auf dem Markt oder an die großen Haushalte verkauft. Wie oft hatte sie sich ausgemalt, ihm eines Tages dabei zu helfen.

Über die Jahre, die seit dem Tod ihrer Mutter und des Vaters, der der geliebten Frau kaum zwei Wochen später gefolgt war, vergangen waren, hatte Pierre sie gelehrt, die richtigen Mengen abzuwiegen, und ihr geholfen, das Rezeptbuch zu lesen. Allerdings würde es noch lange dauern, bis sie jedes Rezept darin eigenhändig ausprobiert hatte. Es hieß, Marie Jospin habe die ersten Rezepte von ihrer Mutter gelernt, die sie wiederum von der eigenen übermittelt bekommen habe, denn die habe vor ihrer Heirat als Köchin gearbeitet. Und da Marie das Kochen und insbesondere die Süßspeisen geliebt hatte, waren im Laufe der Zeit immer mehr Rezepte hinzugekommen. Irgendwann und zur Verwunderung aller hatte Maman begonnen, die Rezepte aufzuschreiben. Catherine konnte sich daran erinnern, wie sie manchmal abends in der guten Stube gesessen hatte, um mit sorgfältig gemalten Buchstaben ein neues zu notieren. Sie konnte sich auch daran erinnern, wie sich der dunkelblonde Kopf der Mutter und der schon damals fast kahle Schädel Pierre Soubeyrans gemeinschaftlich über ein neues Rezept beugten.

Catherine runzelte die Stirn, bevor sie mit beiden Händen eine weitere Zinnschüssel packte, um sie vor sich hinzustellen. Rasch griff sie sich den Zucker und verhinderte mit der anderen Hand, dass die Eier vom Tisch rollten, um nur einen Atemzug später alles in der Schüssel mit-

einander zu vermengen, während sie ein Lied summt. Eine hauchfeine Wolke flog auf, als sie das Mehl hinzufügte. So, wie es im Rezept ihrer Mutter stand, gab sie danach fein geriebene Zitronen- und Orangenschalen sowie zwei Löffel Orangenblütenwasser hinzu. Während sie die Zutaten zu einem glatten Teig verrührte, begann sie erneut zu summen, versenkte endlich den kleinen Finger in die Masse und schleckte ihn genüsslich ab. Nur noch einmal probieren, dann würde sie auch diesen Teig in seine Form aus Weißblech füllen und der Wärme des Ofens übergeben.

Sie summt lauter. Auch ihre Mutter hatte die richtige Länge der Zeit mit Gebeten oder Liedern bemessen.

Dieses Mal nahm sich Catherine eine großzügigere Menge Teig vor. Der Augusttag war warm, doch die dicken Mauern des Hauses hielten die Kühle, und das Herdfeuer hatte weder ihr noch Pierre je etwas ausgemacht.

Irgendwo in der Nachbarschaft war ein krachendes Geräusch zu hören, wie eine zu heftig zugezogene Tür. Von einem Moment auf den anderen kehrte das ungute Gefühl zurück. Es war so viel passiert in den vergangenen Jahren. Sie konnte sich noch gut an jenen Tag am Fluss erinnern, als das Edikt von Nantes aufgehoben und durch das von Fontainebleau ersetzt worden war. Mariette war mit der Nachricht gekommen. Abends hatten sie gemeinsam gebetet. Längst hatten viele ihrer früheren Freunde und Bekannten unter Lebensgefahr das Land verlassen – auch Mathieus Eltern waren darunter –, andere waren konvertiert, so auch die Boulets. Catherine schüttelte den



Kirsten Schützhofer

**Die Konfektmacherin**

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 608 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-35440-1

Diana

Erscheinungstermin: Juli 2010

Sinnlich, farbenprächtig, spannend

Frankreich 1685: Fast täglich besucht Cathérine den alten Nougatmacher Pierre, um ihrem Traum von einem eigenen Süßigkeitenstand auf dem Markt näher zu kommen. Als Cathérines Familie wegen ihres protestantischen Glaubens verhaftet wird, sie selbst aber fliehen kann, wird ihr Rezeptbuch ihr wertvollster Besitz. Als Konfektmacherin macht sie sich einen Namen. Doch der Ruhm ihres Nougats bringt auch die Verfolger ihrer Familie auf ihre Spur...

 [Der Titel im Katalog](#)